

Die verborgene Schönheit der Sterne

Karen Hilgarth

Die verborgene Schönheit der Sterne

ProTalk

— **Heart** —

1.

Zeit und Universum begannen im selben Augenblick. Beide reichen in die Unendlichkeit. Wie aber muss ein einzelner Tag eines Menschen beschaffen sein, damit dieser Tag später ganz eindeutig als Beginn von etwas Großem und erschreckend Endgültigem erkennbar ist?

Später würde sich Martina das fragen. Genau genommen an jenem Tag, ein gutes halbes Jahr später, der unzweifelhaft das Ende dieser Zeit war. Sie würde wieder an diesen besonderen Nachmittag im Café denken. Und dann wäre sie nicht sicher, ob sie von ganzem Herzen bedauern sollte, was geschehen war, oder ob nicht auch ein Glück darin gelegen hatte, das es wert gewesen war.

Damals hatte die Strahlkraft der Frühlingssonne ihre höchste Stärke erreicht. Das Licht war klar und ohne Beimengung weich zeichnenden Rots, spinnwebfeine Wolkenschleier wurden von einem Lufthauch ihrer Auflösung entgegen getragen. Über Berlin wölbte sich ein Himmel, der die Welt weit machte für die Gedanken derer, welcher die Gunst der hellen Stunde erkannten.

Martina saß in einem Café am Landwehrkanal. Sie war so vertieft in das beiläufige Glück dieses ersten Tages im Jahr, dem es gelungen war, dem Winter die Schau zu stehlen, dass sie nicht bemerkte, dass sie beobachtet wurde: Ein junger Mann widmete ihr seit einigen Minuten seine gesamte Aufmerksamkeit. Längst gab er nur noch vor, in der vor ihm ausgebreiteten Zeitung zu lesen. Seine Augen wanderten immer wieder zu der Frau, die einfach nur ohne Beschäftigung dasaß und genoss, dass sie auf der Welt war. Ohne es zu wissen, wirkte Martina auf diesen Mann wie eine freundliche Antwort auf die Frage, warum es Menschen gab.

Martina hielt ihr fast zu mädchenhaftes Gesicht mit den Sommersprossen der Wärme entgegen – vor sich eine Tasse

Milchkaffee und einen freien Nachmittag. Sie mochte ihren Beruf, aber heute war es ihr leichtgefallen, die Tür des Trebercafés zu schließen und ihre Fähigkeiten als Sozialtante, wie sie es selbst bezeichnete, ausschließlich sich selbst zugutekommen zu lassen. So etwas tat sie viel zu selten, wie ihr mal wieder aufgefallen war. Sie war nicht gut im Abbau der unzähligen Überstunden, die sie während der Arbeit auf der Straße und im sogenannten „Café“, angehäuft hatte – wie eine viel zu hohe Hypothek, deren Zinsen eines Tages vermutlich pünktlich zur Unzeit fällig werden würden.

In einem Kastanienbaum hüpfte eine von Frühlingsgefühlen überwältigte Krähe aufgeregt hin und her und übte die immer gleiche Tonfolge ihres balzenden Krächzgesangs. Martina schenkte dem Vogel einen amüsierten Blick. Prompt schwang er sich vom Baum herab auf eine Stuhllehne. Mit dem Körper hin und her wippend, sah er sie musternd an. Seine starr auf Martina gerichteten Augen glänzten wie nasse Kohlen. Nur der Anblick des harten Schnabels hielt Martina davon ab, das dunkle Gefieder streicheln zu wollen.

Schließlich probierte die Krähe die Wirkung ihres Liedes aus: laut, mit weit aufgerissenem Schnabel und seltsam menschlich wirkendem Künstlerstolz, nur eine Strophe, diese aus Krähen-sicht aber wohl in Perfektion dargeboten.

Martina legte den Kopf ein wenig schief, so, als müsse sie das Urteil über die dargebotene Vorstellung sorgfältig abwägen. Die Blicke aller anderen Gäste ruhten auf ihr, aber sie war ganz in die zerbrechliche Zweisamkeit zwischen ihr und dem großstadtzahmen Wildtier versunken. Schließlich zwinkerte sie dem Vogel zu und flüsterte leise: „Bravo“.

Dann erst sah sie sich um, lächelte verlegen in fremde Gesichter und bemerkte auch den Mann, der sie schon vor dieser Szene beobachtet hatte.

Obwohl längst nicht alle Tische belegt waren, hatte er sich einen Platz am Rand ausgesucht. Er sah gut aus: etwa in

Martinas Alter, Anfang dreißig, mittelgroß, mit wachen, hellen Augen, dunklem Haar und einem schönen, männlichen Mund. Eigentlich keiner, der seinen Platz am Rand von irgendetwas sucht, dachte Martina.

Er nickte Martina zu und faltete die Zeitung zusammen. Sein Lächeln wurde mutiger, war aber an keinerlei Erwartung geknüpft. Es war einfach eine geschenkte Freundlichkeit und damit ein rares Gut im hemdsärmeligen Berlin. Das gefiel **Martina**. So gut, dass sie enttäuscht war, als er sich an die Bedienung wandte, um zu bezahlen. Sie überlegte kurz, wie lange sie schon keinen Fremden mehr kennengelernt hatte, kam zu keinem Ergebnis und hatte plötzlich eine sentimentale Ahnung von verlorener Jugend.

Darum, aber vielleicht auch nur aus einer Laune heraus, sprach sie den Mann an, als er auf dem Weg zum Ausgang an ihrem Tisch vorbeikam.

„Wie hat Ihnen das kleine Kunststück mit der Krähe gefallen?“ fragte sie und sah ihm vorbehaltloser in die Augen, als es bei einander fremden Erwachsenen üblicherweise der Fall ist.

„Oh, sehr beeindruckend; was machen Elefanten für Sie, wenn sie Ihnen begegnen?“

„Die müssen nicht auf der Stuhllehne balancieren und singen. Es reicht, wenn sie einfach nur Männchen machen und mit dem Rüssel trompeten.“

Der Mann zögerte kurz – irritiert, fasziniert oder beides.

„Ich bin Jarek“, sagte er dann, streckte Martina seine kleine, beinahe kindliche rechte Hand entgegen und setzte sich an ihren Tisch. Martina war froh, dass er auf die Förmlichkeit des erwachsenen „Sie“ verzichten wollte.

Sie führten eine Unterhaltung ohne seichtes Geplänkel, aber auch ohne die Schrecken der großen Probleme der Welt: keine Politik, nichts Berufliches. Was sie einander sagten, passte zur Unbeschwertheit des Sonnentages.

Er käme ursprünglich aus Polen, lebe aber schon einige Jahre

in Deutschland, erzählte Jarek, unaufdringlich ein wenig von der eigenen Lebensgeschichte investierend, um die Tür zu einem anderen Leben vielleicht einen Spalt weit geöffnet zu bekommen. Er war neugierig, obwohl er wusste, dass die Hoffnung, die er in die Bekanntschaft mit dieser Frau legen durfte, gering war. Aber darüber wollte er nicht sprechen, ja, nicht einmal daran denken in diesen glücklichen Augenblicken.

Martina fiel auf, dass sie den leichten Akzent mochte, der die deutschen Konsonanten, in der von ihm ansonsten perfekt beherrschten Sprache, weich machte.

Von Polen wisse sie zu wenig, sagte Martina und erinnerte sich stumm an einen einzigen Ausflug, den sie über die Grenze in Frankfurt-Oder unternommen hatte – vor Jahren mit einer Freundin, irgendwann um Ostern herum. Ewig her. Es war kalt gewesen, geradezu eisig, obwohl auch an diesem Tag die Sonne geschienen hatte. Trotz Kälte und Wind hatten sie einen Platz für ein Picknick gesucht. In einem Wäldchen hatten sie im Eiltempo Brote gegessen und einen Schluck vom mitgebrachten Weißwein getrunken, bevor sie bis auf die Knochen durchgefroren wieder ins Auto geflüchtet waren. Katja hatte an diesem Tag unbedingt nach Polen gewollt, Martina hatte gar nichts daran gelegen. Und auch im Nachhinein betrachtet war es eine Schnapsidee gewesen, dachte Martina auch jetzt noch. Sie war nur mitgekommen, weil sie sich aus alter Freundschaft hatte breitschlagen lassen, Katjas zweifelhafte Motive für die spontane Tour zu unterstützen. Sie waren damals nun einmal Freundinnen und beinahe noch so jung gewesen, dass es für kindliche Treueschwüre gereicht hätte. Beinahe-Blutsschwestern. Katja hatte gesagt, dass sie es nötig, wirklich nötig habe, rauszukommen, aber dass es alleine nicht ginge und dass Martina mitmüsse. Es war in der Zeit, als Katja eigentlich ihre Magisterarbeit schreiben musste, aber hemmungslos ins Stocken geraten war. Martina sollte ihr damals helfen, den Tag so totzuschlagen, dass es wenigstens eine plausible Ausrede gab: „Wir waren in Polen“.

Das klang zumindest anders als „wieder nicht eine Seite aufs Papier gebracht“.

Nach diesem Tag hatte Martina nichts mehr über die am nächsten liegende Staatsgrenze gelockt. Polen war ihr ein kaltes Wäldchen geblieben, an das sie wenig dachte.

Von diesen Erinnerungsfetzen erzählte sie ihrem neuen Bekannten nicht. Stattdessen sagte sie:

„Polen muss schön sein. Eines Tages möchte ich Masuren sehen und Krakau. Nicht sehr einfallsreich, oder? Vermutlich wollen alle Krakau sehen?“

Sie war erstaunt, wie ernst sie es auf einmal damit meinte, dem Land noch eine touristische Chance zu geben.

Ja, Krakau. Natürlich Krakau – das sei wahr, antwortete Jarek. Die meisten Touristen zöge es dort hin. Und zu Recht. Nur weil das Vorhaben naheliegend sei, sei es doch nicht falsch. Schön sei diese Stadt ganz zweifellos, obwohl auch reichlich Disneyland in der kulissenhaften Aufgeräumtheit enthalten sei. Moderne Zeiten eben, das Restaurierte sei nun prächtiger, als es das Alte je gewesen war. So schaffe die Moderne der Erinnerung ein geliftetes Gesicht, sagte Jarek ohne sentimentales Bedauern.

Trotzdem: Krakau oder Masuren seien nicht, was er mit Heimat verbinde, fügte er hinzu. Ihm fielen viel eher die weiten Landschaften ein, die in seiner Jugend teilweise noch mit Pferdegespannen bearbeitet worden waren, oder die Küche seiner Mutter, in der es einen mit Holz beheizbaren Herd gegeben habe. Eine Kinderzeit, in der die Gedanken nicht weiter reichten als bis zum nächsten Spiel, das lärmend vor der Haustüre stattfand.

Während er sprach, fragte er sich auf einmal, wie aus dieser Kindheit der Mensch entstanden war, der er heute war. Vielleicht war es folgerichtig, vielleicht aber auch nur ein merkwürdiger Zufall. Er hatte den kleinen Jungen, der er einmal gewesen war, fast vergessen und noch länger nicht mehr über ihn gesprochen. Nun wunderte er sich, dass er und dieser kleine Junge doch offenkundig so eng verwandt waren.

„Aber Krakau ist wohl leichter zu besuchen als diese Idylle einer Jugend, nicht wahr?“ sagte Martina und holte Jarek aus seinen Gedanken zurück ins Café.

„Zumindest konnte ich meine Mutter bislang nicht dazu überreden, ihre Küche für den Tourismus freizugeben.“

Seine Art zu erzählen, hatte etwas Unaufgeregtes. Er nahm Martina mit in die Welt seiner Vergangenheit. Sie drehten dem ruhelosen Spektakel der Großstadt Berlin den Rücken zu und blickten in eine Kindheit, die nur noch in der Erinnerung lebte – falls es sie so überhaupt je gegeben hatte, ist doch die Erinnerung ein mäßig vertrauenswürdiger Chronist.

Der Nachmittag verging, ohne dass die beiden bemerkten, dass sie die Feuerprobe des Einander-Verstehens absolvierten, nach der man nicht mehr als flüchtige Bekannte auseinandergehen kann. Vielleicht spürte Martina die Gefahr, die genau darin lag, als sie plötzlich sagte:

„Ich muss los. Mein Mann kommt heute zurück. Er war einige Tage in Genf. Ich möchte zu Hause sein, wenn er heimkommt.“

Sie gab der Kellnerin ein Zeichen, dass sie zahlen wolle, lehnte es ab, sich einladen zu lassen. Aufbruch. Auf einmal ging alles ganz schnell. Sie freute sich auf ihren Mann, auf Leonhard. Ganz aufrichtig, ohne jede Einschränkung. So, wie es bei einem glücklich verheirateten Paar sein sollte.

Jarek nickte, sagte, dass auch er die Zeit vergessen habe, aber dass die Unterhaltung nun einmal so schön gewesen sei – und darum...

Er verstummte mitten im Satz, fragte nicht nach einem Wiedersehen. Martina glaubte einen Moment lang, Erleichterung darüber bei ihm herauszuhören, dass der Nachmittag abrupt an diesem unverfänglichen Punkt endete. Was hatte dieser Mann geglaubt oder befürchtet? Egal, sie würde es vermutlich nie erfahren. Vielleicht war das üblich, wenn man aus dem Nichts heraus einen gestohlenen Nachmittag mit einem Fremden teilte.

Als sie sich verabschiedeten – freundlich, jedoch ohne

einander auch nur mit einem Händedruck zu berühren – sagte Jarek plötzlich:

„Siehst du dort den Kirchturm? Dort bin ich Pfarrer.“

Ein letztes Lächeln, jetzt allerdings gekünstelt. Glaubensfest hoffte er, die einzig akzeptable Entgegnung darauf gefunden zu haben, wie gut ihm diese Frau gefiel.

2.

Mithilfe spezieller Gravitationslinsen konnte durch das Hubble-Weltraumteleskop festgestellt werden, dass das Alter des Universums etwa 13,75 Milliarden Jahre beträgt. Ist es beruhigend, verunsichernd oder schlicht egal, dass etwas Unendliches Geburtstag haben kann? Und wie sehr wirkt in uns Spätgeborenen nach, dass die alten Griechen ausgerechnet das Wort „Kosmos“ wählten, um ihrem Himmel und allem Sein einen Namen zu geben, bedeutet „Kosmos“ doch nichts anderes als „geordnet“ oder bezeichnet schlicht das Gegenstück zum Chaos? Wahrlich ein hoher Anspruch an etwas, dessen Beginn und Ende weitgehend ungeklärt ist, und das sich, seit es zu existieren begonnen hat, mit wachsender Geschwindigkeit in jene Ungewissheit vorfrisst, die wir mathematisch beanstandungsfrei als unendlich bezeichnen.

In gewisser Weise kam Leonhard Galen an diesem Nachmittag von einer Reise zurück, die ihn im Idealfall zum Beginn des Universums hätte führen sollen. Dahin, wo die üblichen Gesetze der Physik nicht mehr galten und der Traum von der alles erklärenden Weltformel zu Grabe getragen wurde, ohne dass man ihm eine Träne nachgeweint hätte. Die Naturwissenschaft liebte ihre Siebenmeilenstiefel und Leonhard Galen schien ein maßgefertigtes Paar davon zu besitzen. Ein einziger Schritt damit konnte den Erkenntnisstand so weit vom eben noch als unumstößlich Geltenden entfernen, dass für einen sentimental Blick zurück oder gar Trauer um das, was man hinter sich ließ, gar keine Zeit blieb.

Wider Erwarten war Leonhard trotz der 13,75 Milliarden Jahre, die er in den letzten Tagen wissenschaftlich zu überwinden gehabt hatte, einen Linienflug früher nach Berlin zurückgekommen als angenommen. Vom Flughafen aus hatte er Bus und U-Bahn genommen. Leonhard war ein praktischer Mensch und fand, dass es ihm auch als Professor für Physik mit internationalem Renommee keinen Abbruch tat, sich ins Getümmel der öffentlichen Verkehrsmittel zu stürzen. Auf dem kurzen Fußweg von der U-Bahn zur Wohnung hatte er einen Zwischenstopp im Supermarkt eingelegt und fürs Abendessen eingekauft.

Nun hatte er eine große Einkaufsstüte auf die Anrichte der geräumigen Wohnküche gestellt und war gerade dabei, Knoblauch in winzige Stücke zu hacken. Auf dem Herd stand ein dampfender Topf mit Wasser, eine Packung Spaghetti lag daneben. Er war überzeugt davon, dass seine Frau gleich zur Tür hereinkommen würde, freute sich auf sie und auch auf das Essen. Martina und er hatten verabredet, den Abend zusammen zu verbringen. Eine der unausgesprochenen Säulen ihrer Beziehung war Zuverlässigkeit.

Und er irrte sich nicht. Martina war pünktlich. Sie schlich sich, vorsichtig auf die knarrenden Dielen der großen Altbauwohnung achtend, von hinten an und umarmte ihn unerwartet. Leonhard war groß und fühlte sich angenehm weich an, obwohl er nicht dick war. Sein Körper passte zu dem Gelassenheit ausstrahlenden Gesicht, in dem die Ecken und Kanten moderner Männlichkeit völlig unnötig waren. Mit einer schnellen, fließenden Bewegung, die man seinem Körper nicht auf Anhieb zuge-
traut hätte, entwand er sich Martinas Klammergriff, drehte sich zu ihr und nahm sie so fest, dass es beschützend war, in den Arm. Er liebte es, teilzuhaben an ihrer ihm manchmal so fremden Verspieltheit. Er liebte sie.

Leonhard war so groß, dass er sein Gesicht von oben in den Locken seiner Frau vergraben konnte. Hätte jemand Martina gefragt, was „zu Hause“ für sie bedeutete, dann hätte sie

diesen, sich auf glückliche Weise so oft wiederholenden Moment genannt. Keinen Ort und keinen anderen Menschen hätte sie erwähnt, nur diese eine vollkommene Selbstvergessenheit, ihr ganz persönliches *da capo al fine*.

Sie steckte sich ein Stück Tomate in den Mund und fragte kauend:

„Und, großer Physiker, wie war die Woche bei den Schweizern? So gut, dass sie dich ab sofort öfter in Genf sehen wollen?“

„Ich denke schon. Ich habe nichts kaputt gemacht und keine Millionen an Forschungsgeldern verschleudert – darauf konzentriere ich mich erst später, wenn alle Vertrauen gefasst haben und nicht mehr so genau hinsehen.“

Er grinste amüsiert. Einer der Forschungsgelder verplemperte, war er beim besten Willen nicht. Was Leonhard tat, hatte Hand und Fuß, da gab es auch in der Fachwelt keinen Zweifel. Sicherlich machte nicht zuletzt diese Eigenschaft ihn zum richtigen Mann am richtigen Ort, wenn es darum ging, die Technische Universität Berlin beim neuesten Wunderwerk der westlichen Welt, dem Large Hadron Collider in Genf, zu repräsentieren.

Dieser Teilchenbeschleuniger, kurz LHC genannt, war die gewaltige Faszination für sämtliche europäische Experten auf dem Gebiet der Astro- und Teilchenphysik: Unterirdisch verlief zwischen Frankreich und der Schweiz eine ringförmige, siebenundzwanzig Kilometer lange und zig Milliarden Euro teure physikalische Versuchsanlage. In ihr wurden winzige Teilchen – so genannte Hadronen, Teilstücke von Atomen – beschleunigt. Diese Hadronen kollidierten miteinander und sollten so jenen unfassbar kurzen Moment der Entstehung der Welt simulieren, der Ewigkeit und Unendlichkeit, Materie und Nichts begründete. Man versuchte nichts weniger, als den denkbar größten physikalischen Zwischenfall, den Urknall, zum beherrschbaren Dressurakt herunter gebändigt, auf die Erde zu holen. Die Schaltzentrale dafür hatte man weg von allen Schöpfungsmythen, hin ins eidgenössische und übersichtliche Genf verlegt.

Dass Leonhard als ausgewiesener Experte auf dem Gebiet der Astrophysik dort forschen wollte, war klar. Jeder, der auch nur ansatzweise eine Befähigung als Physiker dazu besaß und von klarem Verstand war, wollte das, dachte er.

Jetzt musste für seine dauerhafte Mitwirkung an dem Projekt nur noch der lästige Aspekt der Forschungsgelder geklärt werden. Berlin sei arm, aber sexy, hatte der Bürgermeister vor zwei Jahren publikumswirksam getönt. Leonhard war der Meinung, dass der Mann die finanzielle Ausstattung der Universitäten damit nicht gemeint haben konnte. Jedenfalls wäre ansonsten der Sex-Appeal definitiv noch einzufordern gewesen. Und mit dem neuen Projekt war es wie überall: Wer mitspielen wollte, musste seinen Einsatz mit ins Spiel einbringen. *Faites vos jeux.*

Die weitere Teilnahme an den Genfer Forschungen hing davon ab, ob ihm die Uni, das Land oder der Staat die Taschen voller Geld stopfen würden. Klar war nur, dass einer es würde tun müssen. Damit stand fest, dass Leonhard, der Pazifist aus Überzeugung und Veranlagung, kämpfen würde. Zum ersten Mal in seinem Leben würde er sich ins Getümmel werfen, mit Zähnen und ausgefahrenen Krallen – ganz egal, wie viel Kraft es kosten würde, und wie freundlich und auf Ausgleich bedacht er ansonsten war. Nachdem er in den vergangenen Tagen die Versuchsanlage gesehen hatte und erahnen konnte, welche einzigartigen Chancen sich seinem Fachgebiet boten, würde er sich nicht vom Mammon an die Kette legen lassen. Plötzlich hatte er begriffen, dass er schon zu lange als professoraler Hofhund gearbeitet hatte, den die Knute der finanziellen Ausstattung seines Lehrstuhls dazu gebracht hatte, sogar in der richtigen Tonart zu bel-len, wenn es verlangt worden war.

Beiläufig aber gekonnt küsste er Martina. Aber noch war er nicht wieder vollständig in Berlin angekommen. Es arbeitete in ihm. Man durfte ihm auf keinen Fall wieder nehmen, woran er Blut geleckt hatte, dafür musste er sorgen. Gleichzeitig war er

entsetzt darüber, wie schnell ein unbekanntes, kriegerisches Ich in ihm vom Embryo zum Kämpfer reifte. Es war wie eine Metamorphose im Zeitraffer. Plötzlich war ihm zumute, als hätte alles in ihm nur auf dieses Ziel hingelebt: Die Begeisterung des kleinen Jungen für das All und dessen jede rationale Vorstellungskraft sprengenden physikalischen Abläufe waren ihm nie abhandengekommen. Nun aber war alles wieder ganz frisch. Wie weit war der Weg gewesen, dachte er, von der flachen Scheibe zur runden Erde, wie grandios und erschreckend die Feststellung, dass sich die Erde um die Sonne drehte und wie viel Nüchternheit, aber auch Beruhigung mochte es hervorgerufen haben, zu erkennen, dass die Phänomene des Alls in unendlicher Stückzahl vorhanden waren. Ja, dass die Erde samt Menschheit ein so verschwindend geringer Anteil an diesem unendlichen Ganzen war, dass weder das Gute noch das Böse, das dort getan wurde, ein nennenswertes Gewicht haben konnte. Es mochte beruhigen oder entsetzen – ihn beruhigte es.

„Hey, was ist los mit dir, du starrst ja schwarze Löcher in die Luft. Ist alles in Ordnung?“

Martina hatte ihren Mann selten so weggetreten erlebt. Wenn sie zusammen waren, fühlte sie sich ihm normalerweise nahe. Manchmal glaubte sie sich so sehr mit ihm verbunden, als seien sie das fleischgewordene Klischee der sich ergänzenden Teile eines Ganzen. Absoluter Kitsch, aber doch ein Glücksfall. Heute war das anders.

„Ja, natürlich. Mehr als okay. Ich bin wieder hier bei dir. Wir können gleich essen und mal sehen, was der Abend sonst noch bringt.“

Er zwinkerte Martina zu, war ganz aufrichtig der Meinung, dass er zur guten Laune verpflichtet war. Aber als er Genf an diesem Nachmittag verlassen hatte, um nach Berlin und zu Martina zurückzukehren, hatte er sich insgeheim gewünscht, dass der Zauber dieses ersten Aufenthalts bei der

Forschungsgruppe nie enden möge. Er wollte, dass die Aufbruchsstimmung und das Unverbrauchte für immer bei ihm bleiben würden. Und er spürte jetzt auch etwas Anderes, Seltsames, vielleicht Gefährliches, das ihn aufwühlte: Zum ersten Mal fühlte er sich fremd in Berlin, fremd in seinen eigenen vier Wänden, fremd auch bei seiner Frau. Er schob den Gedanken beiseite, aber es kostete ihn Kraft. Nirgends stand geschrieben, redete er sich gut zu, dass alles, was bis dahin bedeutsam war, verblassen musste, wenn man unverhofft auf seine wahre Bestimmung traf. Nur die katholische Kirche glaubte noch, dass, wer sich mit vollem Einsatz dem Ursprung und der Unendlichkeit allen Seins, von den Kirchenfritzen Gott genannt, widmete, zölibatär und auch ansonsten ein wenig merkwürdig sein musste – und war er denn Priester? Nein. Eben. Er atmete tief durch.

„Was sieht man eigentlich, während eines der Experimente läuft? Sieht man überhaupt etwas? Oder kann man womöglich sogar hören, dass etwas Wichtiges passiert?“, fragte Martina.

Sie hatte sich mit baumelnden Beinen auf den Küchentisch gesetzt, ihre Stirn war krausgezogen, wie immer, wenn sie etwas beschäftigte, das sie nicht allein zu lösen vermochte. Obwohl sie kein besonderes Talent für Mathematik, Physik oder ganz allgemein für die Naturwissenschaften hatte, interessierte sie sich nach wie vor sehr für Leonhards Arbeit – auch nach etlichen Ehejahren noch. Sie wollte genau wissen, was ihn so zu diesem geheimnisvollen Ding unter der Erde zog.

„Während der Versuchsreihen sieht man vor allem endlose Datenkolonnen und Diagramme auf flimmernden Monitoren. Du wärst enttäuscht, wie unspektakulär das ist. Aber es ist trotzdem schön. Der LHC hat seine ganz eigene Ästhetik: die enormen Ausmaße, das stählerne Röhrensystem... Es ist schwer zu beschreiben.“

Er hielt einen Moment inne, musste selbst erst verstehen, was er sagen wollte und setzte erneut an: „Vielleicht ist das immer

so, wenn es um eine Sache geht, die nicht mit etwas anderem vergleichbar ist. Man hat nichts, wodurch man jemandem erklären kann: *Es ist wie...* Erklär zum Beispiel mal jemandem, wie Austern schmecken, wenn er nicht einmal eine ungefähre Vorstellung davon hat.“

„Wie Austern schmecken?“ Martina verzog das Gesicht. Sie teilte Leonhards Begeisterung für Austern weiß Gott nicht.

„Ja. Fällt dir ein brauchbarer Vergleich ein? Mir nicht. Und ohne Vergleich wird es schwer. Ich glaube, wir erkennen uns nicht, indem wir auf den eigenen Bauchnabel schauen, sondern indem wir uns mit anderen oder anderem vergleichen. Irgendwie ist es mit dem LHC genauso – nur, dass er keine Konkurrenz hat. Er braucht nicht einmal schön zu sein. Durch seine Einzigartigkeit und weil Vergleichsmöglichkeiten fehlen, wirkt er unwiderstehlich auf Physiker – auf Typen wie mich also.“

Er vergrub sein Gesicht noch einmal in Martinas Locken, als wolle er sich dadurch fest bei ihr verankern, endlich heimkommen, ankommen. Dann sah er ihr ins Gesicht, um abzuschätzen, ob sie etwas mit seiner Erklärung anfangen konnte, ob sie beide einen Gleichklang der Gefühle erreichen konnten und sich auf diese Art und Weise über die Bedeutung des LHC und Leonhards Veränderung verständigen würden. Er kam jedoch zu keinem Ergebnis. Zum Ausgleich schnitt er einen Champignon in ebenmäßig schmale Scheiben, völlig konzentriert auf das, was seine Hände taten, dennoch bemüht, weiterhin einigermaßen verständlich Auskunft über Vorgänge zu geben, die nachzuvollziehen sogar Experten manchmal nicht leichtfiel. Auf einmal kam ihm die ganze Physik merkwürdig emotional vor. Es tat ihm gut, in den Topf mit der brodelnden Soße für die Nudeln zu schauen, umzurühren – einfache Dinge, Bodenhaftung.

Martina bohrte noch einmal nach: „Und trotz des vielen Stahls und der Technik könnte es sein, dass ein Stück von Gott anwesend ist, während die atomaren Teilchen durch die Röhre

rasen und so tun, als würde das All gleich noch einmal erschaffen werden?“

Leonhard drehte sich erstaunt zu Martina. Solange sie sich kannten, hatten sie nie auf so eine Art über Gott gesprochen. Über Religionen hatten sie sich manchmal unterhalten, ja, aber das war schließlich nicht dasselbe. Selbst hatte er sich die Frage auch nie gestellt, was keineswegs verwunderlich war, kam sein absoluter Atheismus doch so sehr aus dem Herzen, dass er vom Verstand nicht zusätzlich begründet werden musste. Spontan hatte er eine Abneigung gegen Martinas Frage, obwohl er spürte, dass ihr eine ganz eigene Romantik innewohnte: Gott, der Anbeginn der Welt... Ein Märchen aus vergangenen Zeiten, in dem es undurchdringliche Wälder mit schauerlich heulenden Wölfen gab und es Gesetz war, dass jeder, der sich dort hinein begab, einen festen Glauben brauchte, um nicht verschlungen zu werden.

„Gott? Wer weiß, vielleicht. Aber selbst wenn – es könnte nur ein kleines Stück von seinem Rockzipfel sein, zu mehr reicht es wohl kaum.“ Er war irritiert, versuchte die Kurve zu kriegen, probierte es mit: „Jedenfalls ist es nach neuestem Forschungsstand mehr als unwahrscheinlich, dass er alles in sechs Tagen geschaffen hat. Wir Physiker setzen inzwischen deutlich größere Zeiträume an.“

Er zuckte etwas hilflos mit den Schultern. Es sollte ein Scherz sein, zündete aber nicht so richtig.

Das Essen war fertig und Martina holte Weißweingläser. Wie zufällig strich sie mit der Hand über Leonhards Rücken. Ja, sie hatte ihn vermisst, sagte sie sich. Sie unterschied seinen vertrauten Körpergeruch bewusst von den Aromen des Essens, während sie daran dachte, dass etwas behutsam Liebevollnes darin lag, wie dieser Mann über den LHC sprach. Natürlich tat er das mit ganz anderer Zärtlichkeit als jener, die er im Umgang

mit ihr verwendete – aber es war unverkennbar etwas, das mit Liebe zu tun hatte. Das rührte sie. Es fiel ihr leicht, sich weitere Jahre mit ihm vorzustellen.

Nach dem Essen gingen sie miteinander ins Bett. Nach den Tagen der Trennung hatten sie Sehnsucht nach der Routine, mit denen ihre Körper ihnen bestätigten, eine Einheit zu sein.

Martina war sechzehn gewesen, als sie Leonhard kennengelernt hatte. Als andere Mädchen Brust und Hüften entwickelten, war sie noch flach wie ein Brett gewesen und hatte sich nicht einmal etwas daraus gemacht.

Leonhard war ein Freund ihres zehn Jahre älteren Bruders Stefan gewesen und eines Tages einfach mitgekommen, als Stefan während seines Studiums für ein verlängertes Wochenende nach Hause gekommen war. Leonhard war mit freundlicher Selbstsicherheit aufgetreten: tiefe Stimme, trockener Händedruck, Augen, die Verlässlichkeit ohne Stumpfsinn signalisierten. Martinas Familie hatte ihn bereitwillig aufgenommen. Zunächst als Gast, dann, nach weiteren Besuchen, mit der Entspanntheit, die ansonsten nur wohlgelittenen Familienmitgliedern vorbehalten war. Er wirkte damals schon nicht mehr so, als sei er erst auf dem Weg zum Erwachsenwerden, sondern schon dort angekommen. Ganz klar war er keiner von den halb garen Jungs mit mühevoll gezüchteten Oberlippenbärtchen, mit denen Martinas Freundinnen teilweise gingen und um die sie sie nie beneidet hatte. Aber damals hatte Leonhard sich überhaupt nicht für Martina interessiert. Ihre verschlafene und nur langsam erwachende Weiblichkeit hatte keinerlei Eindruck auf ihn gemacht. Auch das war wohl ein Punkt, der für ihn gesprochen hatte, selbst wenn es Martina zu jener Zeit kindlich verzweifelte, weil unglücklich verliebte Nächte bereitet hatte.

Jetzt, nach all den Jahren, in denen sie und Leonhard sich eine gemeinsame Biografie geschaffen hatten, streichelten und

küssten sie sich und ließen sich Zeit damit, einander die Lust an der vollkommenen körperlichen Nähe zu bereiten. Sie hatten kein Licht im Schlafzimmer gemacht. Von der Straße drang genug Helligkeit in den großzügigen Raum, der mit seinem Sofa und den beiden Bücherregalen weniger einem Schlafzimmer als einem zweiten Wohnzimmer glich.

Beim Sex sprachen sie nicht miteinander. Das hatten sie nur ganz zu Anfang getan, längst war es unnötig geworden. Die Stille war eine Verbündete. In der Unruhe der Großstadt verbarg sie Mann und Frau vor der Hektik ihrer atemlosen Epoche. Martina mochte den Gegensatz zwischen Leonhards weicher Haut und der Härte seines Glieds. Sie hielt sich an seinem Körper fest und schmiegte sich an ihn, bis sie ihn in sich spürte. Wir sterben nicht, wenn unser Verstand nicht mehr ist, wir sterben, wenn uns unser Körper verlässt, dachte sie manchmal. Nie hing Martina so am Leben wie in den Minuten, in denen sie diese größtmögliche Nähe erlebte.

Später lagen sie nicht eng umschlungen, hielten einander aber an den Händen.

Mit geschlossenen Augen dösten sie. Im Hintergrund summt leise die Heizung, ein Hund bellte auf der Straße. Das fette Baby der Wiczoreks aus dem zweiten Stock plärrte nervtötende Koloraturen. Alles war in Ordnung.

Leonhard dachte darüber nach, ob es nicht doch an der Zeit wäre, Kinder zu haben. Irgendwann würde er sich zu alt finden, um Vater zu werden. Er war jetzt siebenundvierzig. Martina und er hatten manchmal darüber gesprochen. Gespräche, die jedoch nie länger als einige Minuten gedauert hatten. Sie bekamen einen Redefluss über dieses Thema einfach nicht in Gang. Aber vielleicht hieß das ja nur, dass es völlig unnötig war, darüber zu sprechen. Sie habe genug Hilfebedürftige zu betreuen oder jedenfalls käme es ihr manchmal so vor, wenn sie an ihre Klientel denke, hatte Martina einmal gesagt. Und er hatte entgegnet,

dass er mit seiner Forschung in den kommenden Jahren eher mehr als weniger beruflich eingespannt sein würde und seine Eignung als Vater schon darum zweifelhaft sei. Außerdem sei es kein Problem dieses Planeten, dass es zu wenig Menschen gäbe. Dass das Gegenteil der Fall sei, erkenne ein Blinder mit dem Krückstock. Welche Probleme wären doch alle mit einem Rutsch gelöst, wenn in der nächsten Generation einfach mal weniger Homo sapiens am Start wären: Umweltprobleme, Probleme mit der Energiegewinnung ... Auf einmal wäre es viel weniger schrecklich, dass es fest im Naturell der Raubtier-Menschheit lag, gierige Dreckbären zu sein. Die Ölreserven würden locker noch Jahrzehnte ausreichen, das in Flüsse und Meere geleitete giftige Abwasser fiele kaum ins Gewicht, der Regenwald wäre gerettet und die Ozeane nicht leer gefischt...

Über eigene Kinder sagten Martina und er einander Sätze wie Peitschenhiebe, weil sie glaubten, es im gegenseitigen Einvernehmen zu tun. Aber vielleicht auch, weil sie dachten, einander damit einen Gefallen zu tun. Dann wäre alles ein großes, schreckliches Missverständnis.

Nur ganz gelegentlich dachte Leonhard, dass er sich eben doch entschließen könnte, Vater zu sein. Dafür hätte ihm Martina nur sagen müssen, dass sie Kinder wollte. Völlig klar hätte sie in ihren Worten sein sollen. Sein Kind hätte sie haben wollen müssen. Und dann hätte er ihr Kind gewollt. Ein Mädchen am besten, in dem er all jene Eigenschaften erkennen konnte, die er an seiner Frau liebte. Es gab keinen Zweifel, wusste er, so ein Kind würde er lieben können.

Das immer noch renitente Baby aus dem zweiten Stock schickte diesen zerbrechlichen Gedanken trotziges Gebrüll entgegen. Leonhard mochte das Wiczoreck-Baby nicht. Auch wenn es gerade mal nicht plärrte, konnte es keine Punkte bei ihm machen, feist und farblos wie es war, mit Augen, von denen er fand, dass sie das klugscheißende Lehrerkind, das einmal notgedrungen aus ihm werden würde, jetzt schon vorwegnahmen.

Er war der Überzeugung, dass auch kleine Kinder ausgeprägte Charaktere hatten und sympathisch oder unsympathisch sein konnten. Und wer zum Teufel sagte, dass man bei eigenen Kindern eine Garantie hatte, dass ausgerechnet sie zur angenehmen Sorte gehören würden?

Direkt unter dem Fenster schrie eine Männerstimme verzweifelt in gebrochenem Deutsch in ein Handy: „Ey, ich lieb dich doch wie verrückt, du Schlampe!“

Leise sagte Martina zu Leonhard: „Ich habe heute Nachmittag, als ich im Café saß, jemanden kennengelernt. Irgendwie ein seltsamer Typ, aber ganz sympathisch.“

Leonhards Händedruck wurde fester, aber nur ein wenig.

„Er sei Pfarrer, sagte er.“

Leonhard ließ Martinas Hand los und tätschelte sie wie zum Trost.

3.

Als künstliche Satelliten ihm seinen Rang noch nicht streitig gemacht hatten, war der Mond der einzige Begleiter der Erde. Die Erde hatte ihn sogar selbst hervorgebracht, als ein Meteorit sich in ihrer Jugend mit ihr vereinigte. Der fremde Himmelskörper brach ein verhältnismäßig viel größeres Stück aus unserem jungen Planeten, als Gott es getan hatte, indem er Adam eine Rippe nahm, um Eva zu erschaffen.

Nun steht der Erdtrabant als freundlicher, narbengesichtiger Gefährte heller Nächte am Himmel. Er scheint den Einsamen wie auch den Liebenden – und vielleicht mag in der zuverlässigen Wiederkehr seiner Phasen gelegentlich ein wenig Trost liegen.

In den frühen Morgenstunden war Mike plötzlich ins Trebercafé gekommen. Für seine ungeordneten Verhältnisse war er so früh dran, dass Martina mutmaßte, dass die Tageszeit für ihn nicht unter *frühmorgens*, sondern unter *spätabends* lief.

Sie hatte gerade erst die Tür des Trebercafés mit dem schweren Gitter davor aufgeschlossen. Das Gitter hatten sie montiert, nachdem zweimal eingebrochen worden war, ohne dass etwas Nennenswertes gestohlen worden war. Nicht einmal die Kaffeemaschine hatte gefehlt, was irgendwie enttäuschend gewesen war, denn die Versicherung hätte eine neue bezahlt und über die alte regte Martina sich schon lange auf. Dafür war eindeutig gewesen, dass irgendeine arme Seele auf dem Fußboden des Raumes genächtigt hatte und eine der Ecken als provisorische Toilette benutzt hatte. Auch ein Vertrauensbeweis. Das Gitter hatten sie trotzdem anbringen lassen.

Jetzt strömte kalte, unverbrauchte Luft in den kleinen Raum. Die Sonne war dabei, aufzugehen, aber auch der Mond stand noch bleich am Himmel. Zwitterstimmung, nicht Tag, nicht Nacht, nicht Fisch, nicht Fleisch.

Martina fröstelte, war aber froh um jeden Hauch frischen Sauerstoffs. Man konnte tun was man wollte, das Café hatte seinen ganz eigenen Mief aus feuchten Wänden und dem Geruch von Armut und Verwahrlosung, den die Räume schon gehabt haben mussten, bevor hier die Sozialstation untergekommen war. Die Miete war nicht hoch und sie hätte es auch nicht sein dürfen. Außerdem konnte man froh sein, wenn sich überhaupt ein Vermieter bereitfand, Räume zur Verfügung zu stellen, damit Obdachlose einen Anlaufpunkt hatten. Es waren fast immer jene Häuser, bei denen es ohnehin schon nicht mehr drauf ankam. Häuser, bei denen der Sanierungszustand mit *marode* euphemistisch beschrieben war und sich die Mieterschaft von der Obdachlosigkeit nur noch einen so winzigen Schritt entfernt fühlte, dass sie keinen Anstoß an der hygienisch oft nicht einwandfreien Kundschaft des Trebercafés nahm. Gelegentlich kam es sogar zu alkoholisch motivierter Fraternisierung der Mieter und der Besucher des Cafés an der nahegelegenen Imbissbude. Mal war man dort zwischen Currywurst und Dosenbier gut Freund miteinander, mal knallte es zwischenmenschlich dermaßen, als sei Bürgerkrieg. Dann gab es Raufereien

mit Platzwunden, die genäht werden mussten. Am nächsten Tag war dann alles wieder vergessen und das Leben ging seinen Gang. Im letzten Jahr war einer der steinernen Balkone des Hauses einfach auf die Straße gekracht. Direkt neben die gut besuchte Bude. Da wie durch ein Wunder nichts passiert war, wurde tags darauf nur die sinnlos gewordene Balkontür im zweiten Stock mit Sperrholzplatten vernagelt. Ansonsten trieb das Gebäude weiterhin seinem architektonischen Verwesungsprozess entgegen und niemand störte sich daran.

Martina hätte es sich nie eingestehen wollen, aber ihr war immer weniger wohl dabei, nicht unterscheiden zu können, ob der unangenehme Geruch im Café von ihren Besuchern oder nur von den feuchten Räumen verursacht wurde. Sie lüftete immer gründlicher.

Mike hatte schon auf den Moment, in dem sie aufschloss, gelauert. Was seine Bedürfnisse anbelangte, war dieser Junge wie ein hungriger Welp: Er kannte immer nur ein einziges Bedürfnis, das ihn dann aber vollkommen in Beschlag nahm. So hatte er entweder Hunger oder er war auf der Suche nach einer streichelnden Hand – oder er hatte Durst. Vor allem Durst hatte er oft. Unstillbar, quälend und ausschließlich mit alkoholhaltigen Getränken zu dämpfen.

Die vergangene Nacht hatte er durchgemacht. Ins Schwarze changierende Augenringe ließen keinen Zweifel daran, dass er es wieder einmal nicht leicht gehabt hatte mit Freund Alkohol. Trotzdem war er anders drauf als sonst, das fiel Martina sofort auf. Er trat verlegen von einem Bein aufs andere, hatte dabei aber einen Gesichtsausdruck, als verstecke er einen Strauß Rosen hinter seinem breiten holsteinischen Bauernjungenrücken – Mike, mit seiner unausgeformten Körperlichkeit, die ihn trotz seiner enormen Größe merkwürdig kindlich wirken ließ, fast wie einen überdimensionierten Säugling, dem man zu früh von allem zu viel gegeben hatte und der darum in einem frühkindlichen Stadium stecken geblieben war. Man konnte sich

dieses Riesenbaby problemlos auf einem Feld oder beim Torfstechen vorstellen, aber unmöglich in den Häuserschluchten der Großstadt. Er war fehl am Platz wie ein Brauereigaul in der Spanischen Hofreitschule. In seinen wenigen klareren Momenten hätte er es wohl ebenso gesehen und trotzdem kein Heimweh nach dem Ort bekommen, von dem er weggelaufen war.

Stockend, aber erstaunlich nüchtern wirkend, rückte er nun mit der Sprache heraus. Trotz seines miserablen Zustands lallte er nicht, so gut war er im Training. Es war beängstigend und respektabel zugleich, fand Martina.

Er war gekommen, um zu sagen, dass es aus seiner Sicht nun doch keine schlechte Idee war, einen Schulabschluss nachzuholen und das elende Saufen erst mal an den Nagel zu hängen. Erst mal! Das betonte er, denn schließlich war nicht absehbar, ob sich sein Einsatz lohnen würde, und die Option einer Rückkehr zu lieb gewordenen Gewohnheiten galt es offen zu halten.

Die letzte Nacht sei so eine Art Abschiedsfeier gewesen, berichtete er. Einige seiner Kumpel hätten ihm sogar einen ausgegeben, weil sie so dermaßen von seinen Zukunftsplänen beeindruckt gewesen seien. Ganz ehrlich, das müsse man ihm glauben. Und wer hätte da so unhöflich sein und *nein* sagen können. Es gäbe schließlich auch unter seinesgleichen eine Etikette. Bier satt und nicht nur die billigen Discounterdosen, sondern auch einige Glasflaschen namhafter Brauereien. Aber nun sei Schluss damit. Aus, vorbei und basta. Ganz abgesehen davon, dass ihm nach der Sause sowieso gerade die Kohle für neuen Alk fehle.

Los, streichel mich, ich bin ein Held, sagte sein Welpenblick zu Martina, nachdem er den neuen Status quo verkündet hatte.

Martina fragte nicht, wie er zu dem plötzlichen Sinneswandel gekommen war, sondern drückte ihm einen starken Kaffee aus ihrer eigenen Thermoskanne, die sie sich immer von zu Hause mitbrachte, in die Hand. Die Kaffeemaschine rülpste

im Hintergrund Wasser durch den Filter, würde aber noch eine halbe Ewigkeit brauchen, bis sie ihre erste Arbeitsschicht absolviert hatte.

Der Morgen war auf einmal zu einem großen Rätsel geworden und als die Sonne unvermittelt durch die Wolken brach, fand Martina das zartgelbe Licht eigentlich zu kitschig. *When too perfect, lieber Gott böse* hatte der Künstler Nam June Paik postuliert. Gerade jetzt fiel Martina mal wieder auf, dass offenkundige Absurditäten die Realität oft am besten trafen.

Sie hätte nicht sagen können, wie frustrierend oft sie Mike damit in den Ohren gelegen hatte, dass er den Absprung aus dem Pennerdasein probieren solle. Er sei jung genug, hatte sie gesagt und versucht, ihn mit kleinen Zukunftsvisionen – glänzend wie Zuckerkristalle, aber wohl ungeeignet für einen, der einfach nur Durst hatte – zu locken. Eigenes Geld, eine Wohnung, eine durchschnittliche Lebenserwartung ohne Leberzirrhose und gelblich verfärbte Augäpfel, Zähne, die bis übers dreißigste Lebensjahr hinaus ihren Dienst taten und nicht stanken, als hätte man sie einem Toten gestohlen. Aber wie erklärt man jemandem, der eine Vergangenheit und eine Gegenwart lebte, die jede Möglichkeit einer glücklichen Zukunft verneinte, dass es so etwas trotz allem für ihn geben könnte? Da wurde man schnell vom Visionär zum Lügner.

Selbst als sie Sando, den dicken, robust wirkenden und stets naiv freundlichen Rumänen, der während seiner letzten Lebenswochen Mikes Kumpel gewesen war, im vergangenen Jahr stocksteif gefroren in einem viel zu dünnen Schlafsack tot unter einer Hecke in der Hasenheide fanden, wich Mike keine Handbreit von seinem Lebensstil ab. Mit Tränen in den Augen hatte er den Hardliner gegeben. Er hatte getobt: Sando, dieser Idiot, dieses Arschloch, dieser Scheißkerl, der sich einfach so verpisst hatte und den Sprit nicht wert gewesen sei, den er sich all die Jahre die Gurgel runter gegossen habe... So einer sei schließlich selber schuld. Der hätte wissen müssen, wie viel

oder wenig man verträgt in einer eisigen Winternacht. Wer so viel saufe, dass er die Besinnung verlöre, der stürbe eben und es geschähe ihm auch ganz recht. Nicht alle Gesetze fänden sich zwischen zwei Buchdeckel. Ganz im Gegenteil, die wichtigsten habe man völlig vergessen: die vom Leben und Sterben auf eigene Rechnung nämlich. Aber erfrieren sei kein schlimmer Tod, hatte Mike zum Besten gegeben. Jedenfalls würden das alle sagen, die schon einmal ein bisschen erfroren seien, an den Zehen zum Beispiel. Erst wäre einem kalt, aber dann, urplötzlich, ganz warm und wenn man am Ende ins Gras beiße, sei man schon ganz glücklich und blöd im Kopf und man habe keine Ahnung mehr davon, dass man gerade abkratze. Martina hatte den Kopf geschüttelt über diese Art von Expertenwissen, das man wohl entweder im Himalaya oder auf der Straße erwarb, aber kein Wort dazu gesagt. Dann hatte sie drei Tage lang nichts mehr von Mike gehört oder gesehen. Er war damals so gründlich abgetaucht, als habe er sich bereits im Nirwana aufgelöst, während der tote, in einem Aufbewahrungsfach der Pathologie weiterhin gewissenhaft gekühlte Sando noch auf seine einsame Beerdigung wartete.

Als Mike dann wieder am Hermannplatz aufgetaucht war, war es gewesen, als sei nie etwas geschehen. Er lungerte wieder herum, erbettelte hier und da etwas Kleingeld und wenn er Kasse gemacht hatte, stieg sein Alkoholpegel ab dem Nachmittag rapide an. Trotzdem war er einer von denen, die nur selten unangenehm auffielen. Nicht einmal die von ihm bevorzugt angebetelten Touristen fühlten sich über Gebühr genervt. Irgendwie schien Mike immer noch einige funktionstüchtige Sicherungen zu haben, die ihn vor dem Schlimmsten, ausgestoßen unter seinesgleichen zu sein, bewahrten.

Und nun also die Kehrtwende.

Martina gab sich innerlich einen Schubs, und sagte Mike, dass sie vollkommen seiner Meinung sei – jedenfalls, was den Schulabschluss anbelange. In puncto Finanzen hatte sie keine andere

Idee als Harz IV, aber auch das waren ein paar Kröten, die er auf die Hand bekommen konnte.

Sie bestärkte ihn tapfer in seinen Absichten, als sei es das Natürlichste der Welt, kurz vor der endgültigen Leberverhärtung und mit Mitte zwanzig noch einmal zur Schule zu gehen. Selbst wenn man nach einem Schluck Kaffee aus ihrer Thermoskanne nur mit Mühe das Klo erreichte, um sich dort erst mal die Seele aus dem Leib zu kotzen, weil die Nacht, in der man beschlossen hatte nicht mehr zu saufen, alkoholisch so unendlich hart gewesen war.

Sie wusste nichts davon, dass Mike einen Grund hatte, etwas zu ändern. Dass er wie vom Blitz getroffen begonnen hatte, einen entrückt glücklichen Traum zu träumen. Einen Traum, der nur ein kleiner Strohalm war, der in einem uferlosen Ozean trieb, auf dem Mike aber inzwischen ein so schweres Gebäude aus *vielleicht* und *sicherlich* gebaut hatte, dass er nicht im Entferntesten daran denken durfte, was geschehen würde, wenn der Strohalm irgendwann das eine Gramm zu viel aufgebürdet bekommen würde und sänke.

Mike war einem Mädchen begegnet. Er hatte es gesehen und einige Minuten lang beobachtet. Vor zwei Tagen, war das gewesen, als er sagenhafte sechs Euro fünfzig auf der Hand gehabt hatte, weil ein Amerikaner mit den Euromünzen nicht klargeworren war und ihm sein komplettes Kleingeld gegeben hatte. Mike, stets großzügig, wollte daraufhin bei Lidl Dosenbier für die ganze Truppe kaufen. Und dann passierte es. Er hatte sich selbst nicht erklären können, was da geschah. Aber zum Glück war er einer, der die Dinge nahm, wie sie kamen, ohne dass seine Gedanken wegen überhöhter Geschwindigkeit in den Hirnwindungen aus der Kurve geflogen wären.

Das Mädchen hatte Regale eingeräumt. Nicht einmal Bier, sondern Milch. H-Milch, um genau zu sein, erst die mit 3,5 Prozent Fett im Milchanteil und dann die mit 1,5 Prozent. Trotzdem hatte sich Mike sofort für sie interessiert. Er kaufte niemals

Milch und er tat es auch an diesem Tag nicht, nicht einmal für das Mädchen. Er hatte nur diese sechs Euro fünfzig und seine Investitionen sorgsam abzuwägen; Milch hasste er. Da blieb er auch an diesem denkwürdigen Tag konsequent.

Das fleischgewordene Mädchen seiner Träume war ungewöhnlich groß. Sie hatte von Natur aus hellblonde, fast weiße Haare, die zu einem dicken Pferdeschwanz zusammengebunden waren. Alles an ihr wirkte kräftig und auf Dauerhaftigkeit ausgelegt. Eine wie die würde so schnell nichts umhauen, hatte Mike gedacht und spontan Vertrauen gefasst. Unter farblosen Brauen hatte das Mädchen babyblaue Augen, die ganz auf die zahllosen Milchbeutel konzentriert gewesen waren, deren Stapel höher und höher wuchs. Mike blieb von dieser ungewöhnlichen jungen Frau völlig unbemerkt. In ihm aber war etwas passiert: Zum ersten Mal in seinem Leben hatte er das Gefühl gehabt, ein weibliches Gegenstück gefunden zu haben. Das Mädchen war ihm vorgekommen wie eine Schwester, wie sein Zwillingssbaby – und doch ganz anders. Sicher würde dieses Zauberwesen auch denken wie er, falls sie ihn kennenlernen würde, spann er sich aus. Eines Tages würde er sich ihr vorstellen, träumte er. Er würde zu ihr gehen und mit ihr sprechen, denn anders konnte es ja gar nicht kommen, wenn so viel Begeisterung im Spiel war. Jedenfalls hatte er sich das so ausgemalt, als sei es bereits geschehen und dann musste es doch wohl wahr werden. Und sicher wäre sie auch allein und einsam, so wie er, auch wenn überall um sie herum Menschen wären. Sicher ging es ihr genau wie ihm, weil sie doch so riesig war und so anders als alle anderen in dieser verflochtenen Stadt. All die Menschen, die nichts wussten von Feldarbeit und Torfstechen und von den Prügeln, die es zu Hause setzte, wenn man wohl etwas falsch gemacht hatte, aber nicht mal wusste, was man falsch gemacht hatte. Ja, genau so wäre es, dachte Mike. Und dann würde das hellblonde große Mädchen ihn gernhaben, weil sie gleich wissen würde, dass sie zueinander gehörten.

Dann war ihm eingefallen, dass er vermutlich längst nicht mehr so aussah, als wäre er auf Dauerhaftigkeit ausgelegt. Genau das war der Moment, in dem er beschlossen hatte, etwas zu tun. Etwas ganz Großes würde er tun, so wie zum Beispiel einen Schulabschluss machen, hatte er schlagartig beschlossen. Mädchen wollten Helden, das hatte er vor Jahren einmal gehört und glaubte es seitdem, so wie er tief in seinem Innersten an einen Gott glaubte, der irgendwo im Himmel wohnte, von dem er aber so wenig wie bei einem Mädchen wusste, wie man ihn anredete.

Mike kroch eher vom Klo des Trebercafés zurück, als dass er auf seinen sich plötzlich knochenlos anfühlenden Beinen ging. Aber er grinste immer noch breit und siegesgewiss.

Martina kannte das von ihrer Klientel: Hoffnung – unzählige Male enttäuscht, dennoch die einzige Währung, die in ihrem Gewerbe nicht verfiel. Natürlich: Niemand wusste, was morgen sein würde. Ob ausgerechnet Mike dann immer noch an seiner heroischen Erkenntnis festhalten würde oder ob man ihn wieder mit billigem Fusel abgefüllt über den Hermannplatz stolpern sehen würde. Ob er wieder in Rekordzeit sich und der Welt verloren gehen würde, das aber mit dem vollem Recht des freien Menschen darauf bestehend, seinen eigenen Weg zum Teufel zu gehen.

„Wenn man der Hölle nahekommt, verbrennt man nicht sofort, es wird nur nach und nach wärmer. Und warm hab ich’s gerne“, hatte Mike einmal gesagt. Und er hatte auch gesagt, dass im Leben im Grunde genommen alles eine Frage des den-eigenen-Arschrettens sei. Jeder lebe in einer ganz eigenen Welt, jedes unbedeutende Menschenwesen in seinen eigenen kleinen Weltkäfig eingesperrt und in seiner Welt gäbe es eben den Alkohol und sichere und unsichere Schlafstellen und bessere oder schlechtere Kumpel, was der abgekratzte Sando ja wohl bewiesen habe. Abgesehen davon gab es gute und schlechte Tage, welche sich am Betteleinkommen bemessen ließen. Das müsse

akzeptiert werden, so sei es nun mal, da brauche ihm auch keiner reinzuquatschen. Immerhin hielt er es für möglich, dass es in anderen Welten andere Probleme gab, in denen man letztlich aber auch nur seinen Arsch retten musste. Probleme im Job oder mit der Freundin vielleicht. Nicht sein Thema, hatte er gesagt, davon verstünde er nichts.

Jetzt hatte Mike sich vor Martina postiert, grün im Gesicht und mit der Übelkeit wie mit einem Riesenkraken ringend, aber wild entschlossen, auf eine neue Art zu versuchen, seinen Arsch zu retten. Und dafür brauchte er die Tante von der Sozialstation. Außerdem mochte er Martina ganz gern. Sie war okay, wusste zwischen dem dauernden Sozialgequassel auch mal, wann Maulhalten die einzige Möglichkeit war.

„Trink wenigstens erst mal den Kaffee aus, damit du nicht mehr so ungesund bleich bist, oder wieder anfängst zu kotzen. Dann schauen wir, ob wir ein paar brauchbare Klamotten in der Kleiderkammer für dich finden. Ein unauffälliger Auftritt kann nicht schaden, wenn man im Jobcenter aufschlagen will.“

„Spießerlook, oder was?“

Mike rutschte auf dem kleinen Holzstuhl, auf den er sich mit so viel entkräftetem Schwung hatte fallen lassen, dass die dünnen Holzbeine geknackt hatten, von einer Pobacke auf die andere. Er war dankbar für die Gelegenheit zur Opposition. Egal, wie sehr ihm zum Kotzen war, sein Gesicht als beinharder Treiber wollte er nicht verlieren. Aber Martina war nicht aus der Reserve zu locken:

„Genau, astreiner Spießerlook. Was hast du denn gedacht, was kommt, wenn du hier aufschlägst?“